

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 21

Artikel: Reise nach Holland zum Besuche von holländischen
Taubstummenanstalten [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sechs Schüsse ab. Nun griff die Gendarmerie ein und nahm die ärgsten „Schreier“ fest; damit fand die Tagung ihr Ende.

Anmerkung des Redaktors. Warum bringen wir diese unerfreuliche Nachricht, die in verschiedenen Zeitungen zu lesen war? Nicht nur um zu zeigen, welch ein häßliches Ding das Streiten ist und wohin es führen kann, sondern vor allem, um zu zeigen, wie die Taubstummen selbst schuld daran sind, wenn hörende Zeitungsberichterstatter die Bemerkung einsplechten: „von Reden kann man bei den bedauernswerten Taubstummen ja nicht sprechen“.

Die Gebärdensprache, in welcher so viele Taubstumme sich öffentlich vor den Augen Aller unterhalten, läßt bei den vollsinnigen Zuschauern die falsche Meinung aufkommen: die Taubstummen lernen nicht sprechen oder können es nicht lernen. Und das wirft ein schlechtes Licht auf die ganze Taubstummen-erziehung! Wenn die Leute die Taubstummen immer so eifrig und lautlos gebärden sehen, so können sie ja gar nicht anders denken als: Ach, die armen Menschen können nicht sprechen! Darum, liebe Taubstumme, zeigt in der Doffentlichkeit vielmehr, daß ihr nicht „stumm“, nicht „sprachlos“ seid. Vorher habt ihr kein Recht, zu verlangen, daß man euch nicht mehr „taubstumm“ nenne! Beweist das Gegenteil durch Anwendung der Lautsprache!

Basel. Am 15. Oktober hielt der Taubstummenverein „Helvetia“ seine gut besuchte Quartalsitzung im „Elsässerhof“ ab. Nach Abwicklung der wichtigen Traktandenliste wurden zwei neue Mitglieder aufgenommen und Bestellung von zwei Exemplaren „Quellenbuch zur Geschichte des schweiz. Taubstummenwesens“ einstimmig angenommen. Infolge Ablebens unseres Präses, Herrn Amstler, wurden in den Vorstand gewählt: Als Präsident: J. Fürst, als Kassier: H. Heierle, als Aktuar: G. Bechtel, als Beisitzer: A. Baumann. Alle Korrespondenzen sind zu richten an: J. Fürst-Beyer, Alschwilerstraße 83, Basel.



Reise nach Holland zum Besuche von holländischen Taubstummenanstalten.

(Bericht von Frau Lauener.)

Sertogenbosch. (Fortsetzung.)

Für die Knaben ist noch ein ganz großer Fußballplatz vorhanden. Er ist mit allem Nötigen versehen. Auch für die schwächeren Schüler, welche sich die Spielregeln nicht einprägen können, steht ein Spielplatz zur Verfügung.

Die Anstalt hat eine eigene Bäckerei. Der Bäcker ist der einzige Angestellte, der im Dorf wohnt und nicht in der Anstalt. Die Kinder kommen mit diesem gar nicht in Berührung. Die Kinder und auch die Erwachsenen bilden in dieser Anstalt eine Welt für sich. Die ganze Anlage mit Gebäuden, Spielplätzen, Gemüse- und Blumengärten ist mit einer hohen Hecke und einem Wasserkanal umschlossen. Die Eltern können die Kinder auch besuchen, aber sie müssen in einem besondern Wirtshaus, das auch zur Anstalt gehört, absteigen, dürfen aber die Kinder nicht mit sich fortnehmen. Nur in den Ferien, einmal im Jahr, gehen die Kinder nach Hause.

Wir wurden vom Herrn Direktor zum Mittagessen eingeladen; es war Freitag, ein Fasttag. Da gab es kein Fleisch, aber sonst ein gutes Essen: Milchkaffee, Eier, Butter, Käse verschiedener Art, allerlei Brot, Pfefferkuchen, Brot mit Weinbeeren, das mit Butter und Zucker ganz besonders gut schmeckt. Als Dessert standen von den ersten Erdbeeren auf dem Tisch. Ein taubstummes, älteres Fräulein hat beim Tisch gar freundlich und zierlich bedient.

Am Nachmittag besuchten wir noch eine Schulklasse und zwar die oberste Knabenklasse. Der Lehrer ist ein Priester. Er rief einen Knaben auf und gab ihm die Aufgabe, seine Kameraden über die Schweiz abzufragen. Das ging alles ganz hübsch und leicht; es war eine brave Klasse. Dann sahen wir die Knaben noch an der Arbeit. Sie arbeiten auch in einer Schuster- und Schreinerwerkstätte, ähnlich betrieben wie in Groningen. Nur sind die Meister auch Klosterbrüder. In der Schusterei werden auch Fußballschuhe gemacht.

Dann kamen wir in einen ganz großen Raum mit hohen breiten Fenstern. Es war die Druckerei. Dort werden die Knaben und auch einige Erwachsene zum Sehen der Schrift angelernt, die nachher gedruckt wird. Zum Bedienen der Schrift ist ein hörender Herr da, sonst sind alles Taubstumme. Ein Knabe, der

da arbeitet, ist ein Neger. Nächstes Jahr geht er wieder zu seinen Eltern nach Holländisch Indien zurück und kann dann dort in einer Buchdruckerei arbeiten. Neben der Buchdruckerei befindet sich auch eine Buchbinderei, wo aber nur wenige Taubstumme beschäftigt sind.

In diesen sonst so hellen Räumen wurde es an diesem Nachmittag so dunkel, daß das Licht angebreht werden mußte. Es war jener Freitag, da es in der Schweiz an so vielen Orten hagelte und stürmte. In Amsterdam hat der Sturm damals Häuser abgedeckt und Schiffe losgerissen. Wie waren wir froh, in diesem festen Hause vor dem Unwetter geschützt zu sein.

Zuletzt kamen wir noch in zwei Räume ganz unten im Haus; sie waren voll hübscher Sachen und man konnte sich in einen großen Spielwarenladen versetzt glauben. Was war es? Die Geschenke, welche die Knaben mit Hilfe der Brüder in ihrer freien Zeit dem Herrn Direktor zu Weihnachten verfertigten. Das ist alles wohlgeordnet hier zu sehen. Große Dzeandampfer (Meerschiffe), nachgemacht in etwa 1½ Meter Länge, die ganze Anstalt aus der Vogelschau, dargestellt aus Lehm, Holz und Sand, ein ganzer zoologischer Garten mit allen Tieren, geformt aus Lehm und Plastizin, japanische Tempel, Burgen und Schlösser, ein großer Vogelkäfig und noch viel anderes. Am Weihnachtsabend werden diese Geschenke schön aufgestellt, mit Pfefferkuchen (ähnlich wie unsere Bärenlebkuchen) gefüllt und umgeben, einige brennende Kerzlein dazugestellt, und der Herr Direktor wird feierlich dazu geführt. Das ist sein Weihnachtsbaum. Das ist recht schön, daß die Kinder nicht nur ans Nehmen gewöhnt werden, sondern auch ans Geben.

Heimkehr.

Am folgenden Tag trennte sich unsere kleine Reisegesellschaft; Herr Bühr und Herr Hepp fuhren nach Antwerpen und Brüssel, und wir vier andern traten die Heimreise an. Wir verließen das ebene Land und es zeigten sich Höhenzüge. Venlo ist die letzte Station auf holländischem Boden; da mußte alles aussteigen, beim Zoll vorbeigehen, die Koffer öffnen, das Billet und den Paß vorweisen und dann wieder gehen. Einige Frauen hatten Gemüse, Kartoffeln oder Eier in ihren Körben, und sie mußten etwas weniger an Zoll bezahlen.

Dann führte uns der Zug nach Kaldenkirchen und Köln. Dort hatten wir einige Stunden Aufenthalt. Welch ein großer, belebter Platz

vor dem Bahnhof! Der Dom ganz nahe dabei und eine Droguerie mit dem altberühmten Kölner-Wasser auch ganz nahe. Schon vor 200 Jahren siedelte sich ein Italiener, Johann Maria Farina, in Köln an und bereitete dort das wohlriechende Kölner-Wasser oder Eau de Cologne.

Der Kölner-Dom ist ein ganz wunderbarer Bau. Er ist in gleicher Art gebaut wie das Berner- und Baslermünster, im gotischen Stil. Schon im Jahre 1248 wurde er begonnen, zur Zeit, als das Christentum schon überall verbreitet war und die Menschen nicht mehr nur irdische Freuden und Sorgen kannten. Sie bekamen durch das Christentum andere, höher strebende Gedanken, die nach dem Himmel und nach der Ewigkeit hinielten. Dieses Streben nach höheren Dingen ist in dieser Bauart (Stil) ausgedrückt. Erst im Jahre 1880 wurde der Dom ganz fertig gebaut. (Ähnlich wie beim Berner-Münster, das 1893 vollendet wurde.) Mit seinen vielen Türmen und Türmchen und den spitzulaufenden Fenster- und Türbogen, diesen ausgehauenen Steinfiguren, wie z. B. Maria und das Kindlein auf dem Esel sitzend, auf der andern Seite Joseph, der ihnen entgegenreitet, bietet der Dom viel Schönes. Man kann dieses Bauwerk lange Zeit betrachten und findet immer wieder etwas, das man noch nicht gesehen hat, und das unsern Augen gefällt. Und drinnen ist es so feierlich, daß man ganz stille wird. Eine Turmbesteigung konnten wir nicht unternehmen, da wir zu wenig Zeit hatten. Zum Rhein hinab gingen wir nachher und betrachteten uns die Schiffe, die rheinauf und rheinab fuhren. Wir sahen uns auch das grünliche Wasser an, das so lebhaft dahinflöß und dachten daran, daß vieles davon aus unseren Schweizerbergen herkommt. Eine mächtige Brücke spannt sich über den damals schön blau-grünen Strom. Beidseitig, dem Geländer entlang, führen die Wege für Fußgänger, dann kommen beidseitig Straßen für Fußgänger und Autos, neben ihnen, gegen die Mitte zu, sind Tramschienen gelegt, und endlich kommt in der Mitte das Doppelgeleise für die Eisenbahnzüge. Hier in Köln war es, wo wir einige Kriegstrüppel antrafen, die auf den Brücken und in den Straßenecken standen oder lagen, oft an Krücken oder mit bloß einem Arm, und Zündhölzchen feilboten. Eine traurige Mahnung an traurige Zeit.

* * *

Am Rhein, o wie herrlich, am Rhein, o wie schön!
Es lachen die Fluren; es winken die Höh'n!
Allüberall Segen und Freudengetön.

Am Rhein, o wie herrlich, am Rhein, o wie schön!

Dieser Vers soll über dem letzten Abschnitt meines Reiseberichtes stehen. Denn dem Rhein entlang führte uns nun die Eisenbahn, und wir konnten die fruchtbaren Rheinlande bewundern. Wir fuhren durch die Städte Bonn und Koblenz nach St. Goar, ganz nahe am linken Rheinufer gelegen. Welch' ein schöner Abend! Vor unsern Fenstern floß der Rhein dahin! Welch' ein Leben und welche Kraft liegt in diesem fließenden Wasser! Und welch' bewegtes Leben spielt sich auf demselben ab! Rheindampfer, das Deck voll lustiger Leute, Schlepper, schwer mit Kohlen beladen, zwei bis drei mit einander verbunden, Ruderboote, mit jungen Leuten besetzt; alle diese fahren so rasch an einander vorbei und immer wieder sind neue Fahrzeuge da. St. Goar ist ein kleines, heimeliges Städtchen; gegenüber auf dem rechten Rheinufer liegt das Dorf St. Goarshausen. Eine Dampffähre verbindet beide Ortschaften miteinander.

Das Hotel Schneider, wo wir übernachteten, ist auf Ueberschwemmungen eingerichtet, wie die andern Häuser auch. Man muß eine Treppe hinauffsteigen, um einzutreten. An der Hausmauer sahen wir Linien, angezeichnet mit Jahreszahlen. Diese Linien geben die Höhe des Wasserstandes an, wenn der Rhein hoch kommt. Und doch ist das Hotel noch etwa 80 Meter vom Ufer entfernt. Es kam schon vor, daß das Wasser zu den Fenstern in den Speisesaal eindrang.

Am Abend wurden etliche Böllerschiffe losgelassen; ein vierfaches Echo brachte den Knall immer wieder zurück. Am folgenden Tag, einem Sonntag, fand nämlich eine Prozession statt. Priester in schönen langen, bestickten Mänteln, die Leute aus der Stadt, die Mütter und Väter, oft mit ihren Kindern an der Hand, Schulkinder bildeten einen langen Zug, begleitet von Musik und Gesang. Die Schulmädchen waren alle weiß gekleidet, trugen Blumen im Haar und in der Hand einen Lilienstengel. Gegen die Straße zu waren die Häuser mit Blumen und grünen Zweigen festlich geschmückt. Ich mußte es wahrhaftig bedauern, daß unsere reformierte Landeskirche eigentlich so wenig tut für die Kinder im jüngern Schulalter, wo die Herzen noch so empfänglich und aufrichtig sich darbieten. Katholiken und Reformierte

leben hier friedlich unter einander. Auch auf dem Friedhof, wo wir leider das Grab einer lieben Nichte grüßen gingen, ruhen sie neben einander.

Auf einem Vergnügungsdampfer fuhren wir den Rhein hinauf bis Mainz. Lieder erklangen von den vorüberziehenden Schiffen; von beiden Ufern her glänzten, von der Sonne beschienen, rebenbepflanzte Abhänge; überall grüßten von stolzer Höhe Burgen, Ruinen oder stolze Landhäuser herab. Die Rheinwein- und Studentenlieder konnte man gar nicht aus dem Kopfe bringen. Einige junge Leute, welche am Morgen mit Faltbooten den Rhein hinabgefahren waren, kehrten nun mit dem Dampfer zurück, das Boot zusammengelegt und aufgepakt. Ungefähr fünf Stunden fuhren wir rheinaufwärts und kamen am Loreleyfelsen vorbei, welcher von beträchtlicher Höhe steil gegen den Rhein hin abfällt. Es gelang mir leider nicht, noch irgend etwas von der schönen Jungfrau, die Loreley hieß, zu entdecken. Diese Loreley soll früher dort droben auf einem Felsensitz getront haben. Sie habe die Schiffer mit ihrem schönen Gesang so verführt und berückt, daß sie nicht mehr auf die gefährlichen Stellen im Strom aufgepaßt haben. Dann wurde das Schifflein von den Wirbeln erfaßt, auf die Felsenriffe getrieben und zerschellt.

Es war schon Abend, als wir in Mainz ankamen. Aber wir waren glücklich zur rechten Zeit am Bahnhof, um den Zug nach Worms, Frankenthal und Ludwigshafen am Rhein noch zu erreichen. In Koblenz und Mainz sieht man noch ziemlich viele französische Soldaten, Zeichen der Besetzung durch die Franzosen. In den Eisenbahnen sind immer besondere Abteilungen reserviert für die französischen Soldaten und Offiziere.

(Schluß folgt.)

Fürsorge für Taubstumme

Zwei verdiente Lehrer

der bernischen Taubstummen aus früherer Zeit.

2. Johann Vollenwyder, Lehrer an der bernischen Knabentaubstummenanstalt von 1877 bis 1908. — Am 25. Mai 1909 starb in Münchenbuchsee nach schwerer, geduldig ertragener Krankheit im Alter von 50 Jahren und 5 Monaten alt Lehrer und Gemeindefschreiber Johann Vollenwyder, den Blechmusikgesellschaften bekannt als Komponist beliebter Potpourris und